

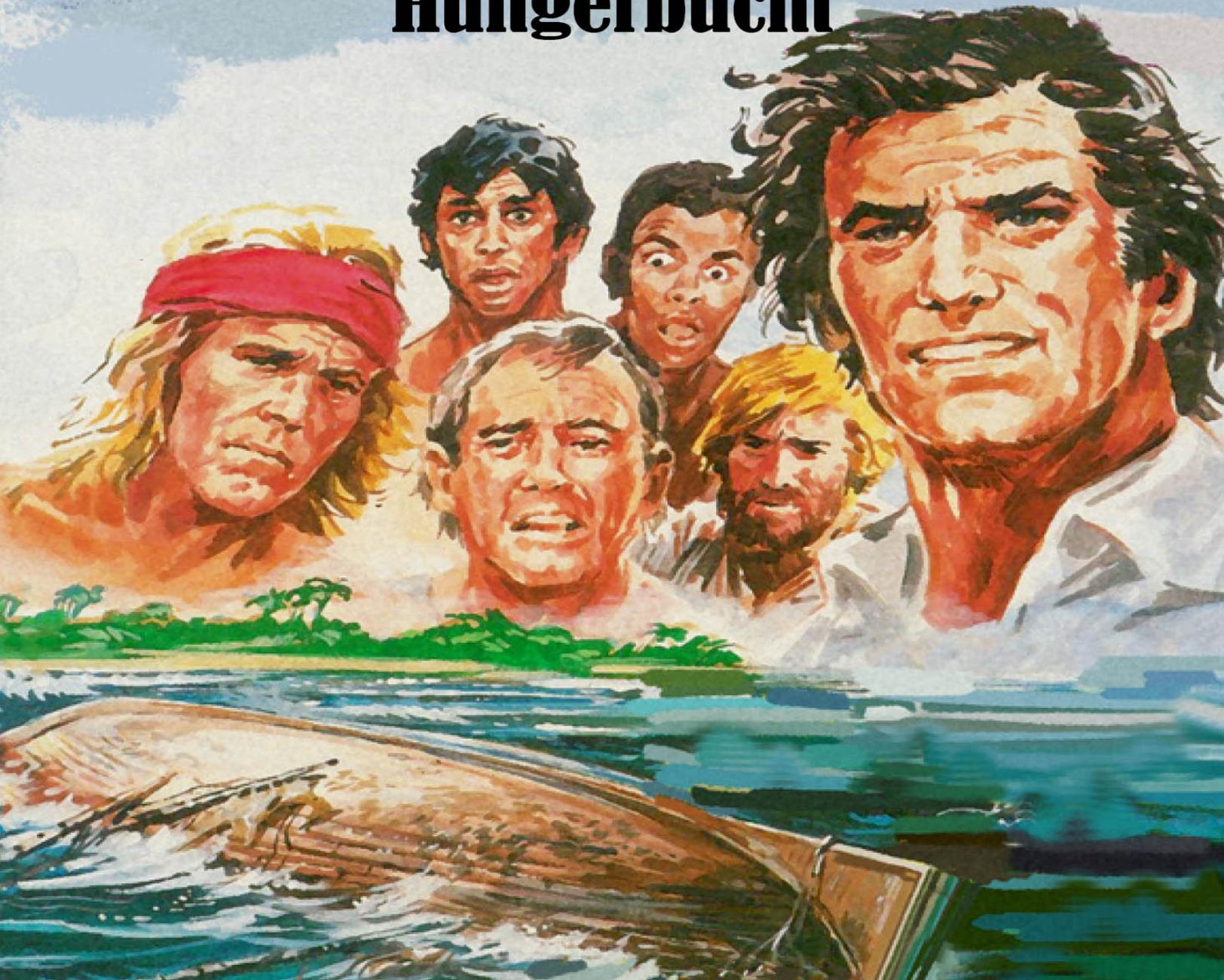
Seeabenteuer-Roman Nr. 706

Seewölfe

Piraten der Weltmeere

Sean Beaufort

Das Wrack in der Hungerbucht



Impressum

© 1976/2021 Pabel-Moewig Verlag KG,
Pabel ebook, Rastatt.

eISBN: 978-3-96688-128-9

Internet: www.vpm.de und E-Mail: info@vpm.de

Sean Beaufort

Das Wrack in der Hungerbucht

Die Arwenacks kämpfen verzweifelt um das Überleben

Dan O'Flynn kauerte auf der feuchten Decke auf dem Uferfelsen und starrte hinüber zum Waldrand. Spielte ihm seine Einbildung wieder einen Streich? Oder sah er dort zahlreiche Augenpaare, die erschienen, wieder verschwanden, an anderer Stelle erneut auftauchten?

Waren es Tiere oder die Negritos, die zweimal versucht hatten, die Überlebenden zu überfallen?

Was brachte sie dazu? Die Seewölfe, die von riesigen Wellen und dem unergründlichen Schicksal an diesen Strand geworfen worden waren, besaßen nicht mehr als das, was sie am Leib trugen - und ihr Leben. Dan tastete nach den scharfkantigen Wurfgeschossen, nach dem Bambusspeer mit der feuergehärteten Spitze und nach der Keule, die aus einem gespaltenen Ast und einem Stein bestand.

Sie sollten nur kommen, die Bastarde. Er hielt Wache. Und seine scharfen Augen schlossen sich nicht in der Dunkelheit ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Philip Hasard Killigrew - glaubt an ein Wunder, als die gekenterte Schebecke kieloben in der Hungerbucht treibt.

Ben Brighton - organisiert mit dem Seewolf eine kräftezehrende Aktion, um alles aus der Schebecke zu bergen.

Ferris Tucker - hält es als Schiffszimmermann für möglich, die Schebecke wieder aufzurichten und segelklar zu bekommen.

Edwin Carberry - hat Gelegenheit, seinen Profoshammer zur Wirkung zu bringen.

Will Thorne - hat kaum sein Handwerkszeug zusammen, da beginnt er auch schon mit dem Flicker der Segel.

Hasard und **Philip junior** - bauen ein Floß für den Pendelverkehr zwischen Schebecke und Strand.

Inhalt

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8

1.

Kapitän Philip Hasard Killigrew wachte etwa drei Stunden vor Sonnenaufgang, am dritten Tag der Strandung, voller Unbehagen auf. Der Sand, in den er sich wie jeder seiner überlebenden Männer eine Kuhle geschaufelt hatte, verlor den letzten Rest der Wärme, die er tagsüber eingesogen hatte.

Als Hasard die Augen öffnete und regungslos nach oben blickte, sah er die Sterne und den Mond. Sie schienen in dieser Nacht riesengroß zu sein, viel klarer als sonst. Als er langsam seinen Traum vergaß und in die Wirklichkeit zurückkehrte, hörte er, durch das gleichmäßige Geräusch der Brandung hindurch, die Laute der schlafenden Überlebenden der Kenterung.

Fast augenblicklich holten ihn Durst, Hunger und die Sorgen wieder ein.

Er richtete sich auf den Ellbogen auf und starrte in zwei große, leuchtende Augen. Vor ihm ertönte ein leises, heiseres Knurren.

„Plymmie“, flüsterte er und fuhr mit allen zehn Fingern durch sein Haar. Sandkörner rieselten über seine Schultern und die halbnackte Brust.

Die Bordhündin wedelte kurz mit dem buschigen Schwanz.

„Lassen wir die anderen weiterschlafen“, flüsterte der Seewolf und legte den Finger an die Lippen. „Sie haben's verdient.“

Er richtete den Blick nach rechts. Dort hob sich, noch schwärzer gegen die nachtdunkle Umgebung, der Oberkörper eines Mannes ab. Unverkennbar war der Kopf

mit dem markanten Kinn; der Profos hatte die Wache übernommen.

Hasard wußte nicht, was ihn geweckt hatte. Er schloß wieder die Augen und horchte.

Auch Plymmie verhielt sich still.

Vom Meer her, irgendwo im Bereich der Bucht, ertönte ein Geräusch, ein Laut, der nicht dazugehörte in das Knistern des Sandes, in das donnernde und dumpf brodelnde Geräusch der Brandung, die sich undeutlich hell vor der pechscharzen Kimm abzeichnete, hochwuchs und verging, in das Zischen der kleinen, schäumenden Wasserzungen, die über den Sand raschelten.

Hasard holte tief Luft und stand so leise wie möglich auf. Er wischte den Sand von Ellbogen, Knien und Fingern und suchte sich einen Weg zwischen den schlafenden Arwenacks.

Er zwang sich dazu, den Hunger zu vergessen oder zumindest zu unterdrücken. Seine Schritte klangen, leise und knirschend, durch die Mulde, aber keiner der Schläfer wachte auf. Lautlos trottete Plymmie hinter dem Seewolf her.

Hasard bückte sich und hob einen armlangen Knüppel auf, den Ben Brighton mit seinem scharf gewordenen Messer aus einem Stück Treibholz geschnitzt und gesägt hatte.

Als Hasard aus der kleinen Vertiefung hinaustrat, in der die Überlebenden für diese Nacht ihr Schlaflager eingerichtet hatten, brachte der Wind den beißenden Geruch der erkalteten Glut und der angekohlten Reste des Holzes in seine Nase. Langsam ging er in die Richtung des viermal manns großen Steines, der aus dem welligen Sand aufragte und auf dem Edwin Carberry Wache hielt.

Ganz leise fragte der Profos: „Sir?“

„Ja“, erwiderte Hasard und hob den Arm. „Alles ruhig?“

„Wie im Grab, Sir“, entgegnete Carberry. „Aber ich glaube, dort drüben ein paar von den Rübenschweinen gesehen zu haben.“

Mit „Rübenschweinen“ konnte er nur die Negritos meinen, von denen die Überlebenden der Schebecke ununterbrochen belästigt wurden.

„Was tun die Kerle?“ fragte Hasard und glitt näher, bis er den Fuß des runden Felsens erreichte und sich dagegen lehnen konnte. „Sammeln sie sich zum gewohnten morgendlichen Angriff?“

„Keine Ahnung, Sir. Ich habe nur am Waldrand einige Bewegungen gesehen. Mehr gehört als gesehen.“

Sehr viel mehr als ihre Kleidung und die Messer hatten die Arwenacks nicht retten können. Schiffbruch war meist tödlich. Hasard glaubte dennoch, daß die fehlenden elf Seewölfe noch lebten. Oder vielleicht waren nicht alle ertrunken. Ob sie sich, ähnlich ihren Kameraden, auf eine andere Insel hatten retten können - wer wußte es?

Aber so weit im Süden der Welt, wo das Wasser weniger kalt und die Inseln voller Wälder waren, gab es mehr Möglichkeiten, zu überleben. Für wie lange? Auch das wußte keiner.

Wenn es den Negritos gelang, auf der Andamaneninsel zu leben, dann würden die Seewölfe weder verdursten noch verhungern. Aber der Schock, der sie ihres gesamten Besitzes beraubt hatte, hielt jeden noch immer in seinem eisernen Griff.

Gold, Edelsteine und weiche Tücher aus dem Sultanspalast? Sie waren unwichtig geworden und bedeutungslos. Ein Boot, das Schiff, Werkzeug und Waffen! Ohne diese lebensnotwendigen Dinge gab es kein

lebenswertes Leben, nicht mal auf einer tropischen Insel wie dieser.

„Also brauchen wir niemanden aufzuwecken“, stellte Hasard ruhig fest.

Wenn sich jemand aus dem Inneren der Insel näherte, hob sich seine Gestalt im Licht der Sterne und des bleichen Mondes deutlich gegen die hellere Fläche des Sandes ab. Und wenn sich die Negritos vom Meer her in Kanus näherten, würden sie auch gesehen werden. Aber bisher hatten die Seewölfe noch nichts von Booten, Einbäumen, Kanus oder Auslegerbooten entdeckt.

Hasard schwieg, überlegte und schaute sich um. Plymmie schnürte langsam über den feuchten Sand, unten an der Bucht.

Die Bucht, eigentlich mehr eine halbkreisförmige Fläche von knapp einer Seemeile Durchmesser, öffnete sich nach Süden, also etwa in die Richtung, in der die Kenterung erfolgt war.

Hasards Überlegungen beschäftigten sich seit der Stunde, in der sie festgestellt hatten, daß sie noch lebten, mit dem Bau eines großen, stabilen Floßes. Aber diese einzige Möglichkeit, von hier wegzukommen, war in Wirklichkeit nur eine vage Hoffnung, denn mit ihren Messern konnten sie keine Bäume fällen und die Stämme zerkleinern. Alles, was sie brauchten, fehlte, war von der See verschlungen worden.

„Da ist etwas“, sagte Hasard nach einer Weile. „Ohne jeden Zweifel, Ed. Im Wasser, zwischen der Brandung und dem Strand. Ich habe seltsame Geräusche gehört.“

Carberry grunzte und schüttelte den Kopf. „Ich nicht, Sir.“

„Ich schon. Ich glaube nicht, daß ich Wasser oder Sand in den Ohren habe. Jedenfalls nicht zuviel“, sagte Hasard.

An der Kimm, die etwa zu zwei Dritteln von hier aus zu sehen war, verblaßten die ersten Sterne. Der narbige Mond senkte sich hinter die Kulisse der Laubbäume und der gespreizten Palmwedel. Die Inseln der Andamanensee, offensichtlich weitaus mehr, als jede erhältliche und bekannte Karte zeigte, waren waldreich und schienen in Nord-Südrichtung eine unregelmäßige, langgezogene Grenze vor dem östlichen Festland zu bilden.

Die Ströme der Gezeiten setzten bei steigendem Wasser noch Osten und bei fallendem Wasser nach Westen, aber der Wind beeinflusste sie sehr stark. Für Hasard gab es keinerlei berechenbare Gesetzmäßigkeiten, und er war froh, daß so viele Männer sich hierher hatten retten können – dies allerdings entlang eines überschaubaren Strandabschnitts.

Er hob den Kopf und glaubte, zwischen dem Strand und der Brandung irgendwelche undeutlichen Gegenstände zu sehen.

„Ed?“ Hasard unterbrach das Schweigen und die Stille an diesem Abschnitt des Strandes.

Aus dem großen Wall des Treibguts drang ein fauliger Geruch. Ein großer Fisch sprang eine Kabellänge von ihnen entfernt mit lautem Klatschen aus dem Wasser und fiel zurück.

„Sir?“

„Schau zum Mittelpunkt der Bucht. Dort ist etwas. Eine Schule Tümmler? Oder ein paar kleine Wale? Oder sonstwas.“

Beide Männer starrten in die angegebene Richtung. Sie sahen in der schwingenden nächtlichen Dunkelheit nicht viel, aber sie erkannten, daß die Wasserfläche und das vage Licht auf den Kämmen der Wellen von einem treibenden Gegenstand oder vielen kleineren Dingen unterbrochen

wurde. Einige Schaumstreifen und Dreiecke zeichneten sich dort ab, wo es sie eigentlich nicht hätte geben dürfen.

Carberry stieß einen schwer zu deutenden Laut aus. Dann murmelte er: „Du hast recht, Sir. Irgendwas ist dort.“

Der Mond sank hinter die Baumwipfel. Ein seltsam grauer Schatten kroch über die helleren Flächen. Auch das Wasser in der großen Bucht färbte sich dunkel. Das Licht der verblassenden Sterne ließ auf der Wasseroberfläche auch nichts erkennen.

„Es hat auch keinen Sinn, hinunterzulaufen“, sagte Hasard und setzte sich, mit dem Rücken zum warmen Fels, in den Sand. „In ein, zwei Stunden sehen wir alles ganz deutlich.“

Der Rest der Crew wußte und ahnte noch nichts von dieser Seltsamkeit.

Die Seewölfe lagen da und schliefen. Ab und zu drang das rasselnde Schnarchen des einen oder anderen bis hierher. Ein gutes Zeichen. Im tiefen Schlaf dachten sie wenigstens nicht an die elf Verschollenen. Das würde später wieder einsetzen.

Plymmie, die entlang der kleinen Wellen strich, blieb plötzlich stehen und knurrte scharf. Nach Hasards und Dans Berechnungen mußte etwa bei Morgengrauen oder spätestens bei Sonnenaufgang die Flut wieder auflaufen. Auch das Verhalten der Bordhündin bewies, daß sich in der Mitte der Bucht etwas Seltsames abspielte.

Wäre es eine Gefahr für die Arwenacks gewesen, würde sich die Hündin wie eine Verrückte aufführen. Hasard ließ die Schultern wieder nach vorn sinken, die Anspannung fiel vom ihm ab wie eine Gallone stäubenden Sandes.

„Wir müssen das Frischwasser sichern, Sir. Und vielleicht fangen wir irgendwelches Viehzeug im Wald. Bald

leiden wir ernsthaft Hunger“, sagte der Profos halblaut. „So geht’s nicht mehr lange weiter.“

Hasard wußte längst, daß Edwin Carberry völlig richtige Überlegungen anstellte. Er antwortete: „Und so geht’s auch nicht gut. Du hast recht, Ed. Aber ich weiß auch nicht, was wir dagegen tun können. Uns ist so verdammt wenig geblieben. Wir können nicht mit Kraft und Schwung handeln.“

Vorbei waren die faulen Tage in Madras. Das Fest beim Sultan von Golkonda war ebenso weit entfernt wie London oder der Stützpunkt in der Karibik. Die Wertsachen an Bord hatte der Ozean verschlungen, ebenso wie die Nahrungsmittel und den Rum, die Waffen und das Pulver für die Culverinen. Es war wie der Hieb mit einer riesigen Axt gewesen, so endgültig wie jenes blitzende Beil, das den Kopf des portugiesischen Kapitäns und den des Inders Shastri vom Rumpf getrennt hatte.

Sie waren völlig allein, auf sich selbst gestellt, auf ihre eigene Kraft und Pfiffigkeit und auf ihre stumpf gewordenen Messer.

Hasard fluchte eine Weile still in sich hinein und rappelte sich dann hoch.

„Irgendwie werden wir handeln. Noch leben wir.“

Carberry stieß ein heiseres Lachen aus.

„Nicht besonders gut, Sir“, sagte er. „Aber viel schlimmer kann’s nicht mehr werden, glaube ich.“

„Du sagst es.“

Sie warteten schweigend. Hasard hockte sich wieder hin, aber ihre Unruhe stieg.

Zwischen dem Waldrand, dem Gebüsch und dem schmalen Streifen der Mangrovenhaine, deren Wurzeln sich weit in die Strandzone geschoben hatten, gab es keine Bewegung. Der Hund lag in der Mitte des Strand und